

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 208.

Mittwoch, 6. September.

1916.

Srau Minchens Narretei.

Humoristischer Roman von Räte van Becker.

(Nachdruck verboten.)

(28. Fortsetzung.)

„Daß man gut sein, wir machen uns schon eine. Also zuerst, — ich bin wirklich rasend und toll in die Fränze verliebt, wirklich! Dutzendweise habe ich schon die Weiber besessen, aber diese ist mein Fall wie noch keine, mit der wag' ich's, und sie geht auch mit mir durch dick und dünn. Also erst packen und wickeln wir mal den Onkel. Das mache ich, — ich werd's schon kriegen. Ihm wird dabei beigebracht, daß ich den Abschied nehme, weil ich ohne Fränze nicht leben und mit Fränze nicht Offizier bleiben kann. Ein Liebesbeweis, der hohe Schule reitet! Dann, wenn er einen hübschen Wagen herausgerückt hat —“

„Das wird er nicht tun; er hat nicht die leiseste Verpflichtung dazu und wird nicht daran denken.“

„Nah, glaubst du, daß er sich vor seiner Frau, vor seinen Kindern und der ganzen Nachbarschaft so bloßstellen wird? Nee, Mamachen, dazu sitzt er zu dick im Fett. Der opfert lieber Geld als den guten, ehrbaren Ruf.“

„Ja, — vielleicht —. Aber, Alfons, so viel wird es nie, daß ihr davon leben könnt!“

„Sm, — ich habe Pläne. Fränze ist geschickt und tüchtig, Fränze ist schön und lenksam, — Sm, wir richten in Berlin eine kleine, pikante Restauration ein, mit Hinterzimmern —“

„Alfons! Du, mit deinem Namen!“

„Ach, Mama, tu' doch nicht so. Name! Was nützt mir der zum Leben? Es ist schon manch einer mit besserem Namen schlechteren Weg gegangen, — denk' an die Zule! Na, ich sag' nichts. — aber das mußt du selbst einsehen, ein wegg'jaater Leutnant kann mit dem besten Namen nicht mehr Staat machen. Vielleicht geh' ich auch über's Wasser — wollen seh'n! Die Fränze und ich wir werden uns unser Leben aufbauen, wie's uns paßt. Aventuriers! Französisch betitelt klingt's dem Deutschen immer gut, — uns beiden steht die ganze Welt offen. Im Grunde bin ich heilfroh, die niederträcht'ge Schuhrriegerei und den Samaschendienst hinter mir zu haben. Jetzt wird das Leben erst menschenwürdig! Du sollst es dabei auch gut haben; Fränze liebt dich mehr, als deine beiden edlen Töchter es tun. Wir lassen dich nicht fallen. Bloß das Anfangskapital müssen wir erst haben, und an dessen Einkassierung gedenke ich so bald als möglich zu gehen.“

„O Gott, und Ludovika? Alfons, bedenke doch, du ruinierst ihre ganze Stellung, wenn du mit solcher Erpressung kommst!“

„Schmad! Kann meine Schwester etwas für die Sünden ihres Onkels und Schwiegervaters? Und außerdem, um Ludovika ist mir nicht hange, die sitzt jetzt fest und wird sich behaupten. Jetzt komme ich an die Reihe. Mamachen, es ist doch Unsel, daß du einen Bruder mit Geld und mit heimlichen Schwächen hast!“

Er lachte unbändig, aber Frau Amalie lachte nicht mit. Ihr war sehr elend zumute.

„Ich möchte abreisen“, sagte sie schwach.

„Nee, nee, wart' man, bis die Sache geordnet ist, dann gehen wir zu Dreien, Fränze mit. Die laß' ich auf keinen Fall hier zurück, sie gehört jetzt zu mir. Und nun, da du alles weißt, möchte ich mich an die Arbeit machen. Du brauchst mir keinen Segensspruch mitzugeben, es wird auch ohne den gehen. Auf, in den Kampf!“

Der Onkel war noch ein bißchen verschlafen und verkatert, als Alfons bei ihm eintrat.

„Na, was willst'e denn schon so früh, teurer Nefse?“ gähnte er und sah etwas verdrießlich in das frohgemute Gesicht des teuren Nefsen. „Wahrhaftig, sieht der Kerl aus, als wenn all die Sauferei um das Gejuel spurlos an ihm vorübergegangen is, während so'n armer Hochzeitsvater wie ich jedes Haar auf'm Kopf wie ne hin- und hergezog'ne Sprungfeder fühlt! Ja, die Jugend, die schöne Jugend!“

„Richtig, lieber Onkel, über die Jugend und deren Borzüge wollte ich eben auch mit dir sprechen. Jugend und Liebe, — siehst du, Onkelchen, beide vereint, zeitigen allerlei Dinge! Na ja, was ich dir sagen wollte, — ich habe mich mit Fränze verlobt und komme, mir deinen väterlichen Segen zu holen.“

Stechend und lächelnd stand er vor dem Sprachlosen und maß diesen mit übermütigem Blick.

Der fuhr mit den Händen nach den hin- und hergezogenen Sprungfedern. Seine Augen sahen ganz blöde zu Alfons empor.

„Was hast du?“ fragte er verständnislos.

Alfons zog einen Stuhl heran, setzte sich und wiederholte seine Verlobungsanzeige freundlich und ausdrucksvoll.

Der Onkel griff wieder nach seinem Kopf. Zum Borna kam er noch nicht, dazu war er zu verblüfft.

„Das mußt du mir doch näher erklären“, sagte er mechanisch.

„Sm, näher? Genügt nicht die Tatsache? Ich liebe Fränze, ich habe mich mit ihr verlobt, ich will sie heiraten, und möchte nun um deine Zustimmung bitten.“

Jetzt stand Onkel Fritz auf. „Verückt bist du, wenn du dir nicht einen dummen Witz erlaubst. Weißt du denn nicht, daß du Fränze nicht heiraten kannst? Ein Offizier und die uneheliche Tochter einer Magd! Weißt du das nicht?“

„Doch, ich weiß das, — weiß sogar noch mehr. Aber ich liebe Fränze und ich habe eheliche Absichten mit ihr“, — das „eheliche“ stark betont — „und daher werde ich meinen Abschied nehmen, um sie zu heiraten.“

„Und was dann? Wovon wollt' ihr leben?“

Die Frage kam schon etwas atemlos und hinter ihr grollte es.

Alfons schlug die Beine übereinander, knipste an seinen Fingernägeln und sagte langsam: „Das eben wollte ich mit dir besprechen. Wie hoch ist das Vermögen, das du Fränze mitgibst?“

Mit einem Ruck fuhr der Onkel zu dem Frager heran.

Aus der Kriegszeit.

Die russische „Infanterie zu Pferde“. Bei den letzten Vorstoßversuchen der Russen wird der berittenen Truppen teilen eine große Rolle zuertheilt, und unter ihnen treten besonders die Dragoner hervor. Das bewirkt schon, so schreibt uns ein Mitarbeiter, ihre doppelte Verwendbarkeit. Zwar ist ja dasselbe Los allen Kavalleristen während des heutigen Weltbrandes beschieden. Sie müssen hoch zu Ross Dienst tun und dann wieder Fußsoldaten sein. Aber der russische Dragoner ist es doch in ganz anderem Maße als seine übrigen berittenen Waffengefährten. Ausbildung und Bewaffnung befähigen ihn schon dazu. Er ist laut seiner amtlichen Bestimmung Infanterist zu Pferde. Zwar wird ja von den wirklichen Infanteristen behauptet, daß er vielleicht ein ganz guter Reiter sei, als ihresgleichen aber nicht taue. Und die richtigen Kavalleristen wieder, also Cossaken und Ulanen, gefallen sich darin, den Scherz umzukehren. Ganz unrecht mögen diese Leute damit vielleicht nicht haben. Denn als Reiter leistet der richtige, ganz waschechte Russe nichts Besonderes. Den gegenteiligen Ruf haben ihm Tataren, Mongolen, Kirgisen, Kosaken usw. eingebracht. Als Regel kann man ruhig aufstellen: wer echt moskowitzischen Blutes ist, leistet als Fußsoldat bedeutend mehr, verhältnismäßig natürlich, wie hoch zu Ross. Aber trotz dieser allgemeinen mangelnden Befähigung zum Reiten leistet der Dragoner des Jaren darin nicht weniger als seine Kameraden von der wirklichen Kavallerie. Beim Fußdienst hingegen trifft eine solche Gleichstellung mit den eigentlichen Infanteristen nicht zu. Zwar hat ja der Dragoner das lange Gewehr der Infanteristen und nicht das kurze der Kavallerie. Außerdem ist er mit dem Bajonett ausgerüstet, das an der Säbelscheide befestigt ist, und die Vorschrift, die ihn von der Lanze befreit, verlangt äußerst energisch seine sorgfältige Ausbildung als Infanterist. Aber gerade da steckt der Haken. Die Dragoneroffiziere wollen keine Fußtruppen sein. Deshalb bilden sie ihre Soldaten nur sehr widerhaarig in diesem Dienste aus. Daraus ergibt sich das Gesamtbild des russischen Dragoners. Er ist ein mittelmäßiger Reiter, aber nicht schlechter als die eigentlichen Kavalleristen des übrigen Jarenheeres. Im Fußdienst hingegen steht er stark hinter dem Durchschnitt der Leistungen des russischen Infanteristen zurück. (Bens. Wln.)

Ein steckbrieflich verfolgter Minister. Unter den zahlreichen kriminalistischen Sonderbarkeiten, die der Krieg hervorgebracht hat, ist die Erscheinung eines steckbrieflich verfolgten Ministers ohne Zweifel die allersonderbarste. Der Minister, dem diese ungewohnte Aufmerksamkeit der Kriminalbehörden zuteil wird, ist ein Bürger der schwarzen Berge, nämlich der frühere montenegrinische Kriegsminister Radomir Vesovic. Wie aus der in „Deutschen Strafrechts-Zeitung“ auszugsweise abgedruckten Bekanntmachung des kaiserlich-königlichen Militär-Gouverneurs in Cetinje hervorgeht, ist der Gefuchte 46 Jahre alt, mittelgroß, kräftig, mit Hafennase, kleinen schwarzen Augen, stechendem Blick, schwarzer Gesichtsfarbe, energischem Gesichtsausdruck, eingefallenen Wangen, dunkelblondem Haar und dunkelblondem Spitzbart. Er trug zuletzt montenegrinische Generalsuniform. „Bilder sind bei dem Kreiskommando und Gendarmerieposten erhältlich.“ Wie bereits mitgeteilt wurde, wird Vesovic des Mordbetruges an einem österreichischen Oberleutnant und Mordversuchs gegen einen österreichischen Infanteristen beschuldigt, die ihm den Befehl des Generalgouverneurs überbrachten, seinen Wohnsitz in der österreichisch-ungarischen Monarchie zu nehmen und das von ihm ungünstig beeinflusste Montenegro zu verlassen. Es ist bezeichnend für die von Nikita in Montenegro verbreitete „Kultur“, daß ein General seines Landes es fertig brachte, einen Offizier bei der pflichttreuen Übermittlung eines Befehls heimtückisch anzufallen, wobei nicht weniger als drei Brüder und zwei Neffen Vesovics teilnahmen. Jedenfalls dürfte Nikita der erste moderne Herrscher sein, der sich rühmen kann, einen steckbrieflich verfolgten Kriegsminister zu haben! . . .

Die Kanonen-Post. Unter den Kriegserfindungen, welche die Alliierten zu melden wissen, erregt die Erfindung eines Offiziers der englischen Armee namens Oberst Archer Shee

„Vermögen? Ich mitjeben? — Ich dacht's mi gleich, daß du den Verlust verloren hast! Fränze wird von uns, wenn es hoch kommt, im einfachen Stil ausjestattet! Sie seht uns sonst nichts an —“

„Halt, da liegt ein Zertum vor, lieber Onkel. Fränze geht dich sehr viel an, sie hat dir gegenüber die gleichen Rechte wie deine beiden anderen Kinder.“

„Verdammt! Rämme!“ brante Fritz Nidel auf. Der Born stieg ihm siedendheiß zu Kopf und dabei der Schred, der qualvolle Schred.

„Keine Injurien, lieber Onkel, die ändern an der Sache nichts. Wir wollen ruhig und zemiütlich reden. Fränze ist deine Tochter. Die Beweise dafür habe ich in der Hand, aus dem Nachlaß von Fränzkes Mutter. Ich verlange nun durchaus nicht, daß du Fränze öffentlich anerkennst, vermute vielmehr, daß du vorziehst, das nicht zu tun und will dir gerne in diesem Falle entgegenkommen, aber sonstige Rechte meiner zukünftigen Frau muß ich energisch vertreten.“

„Rechte, Rechte! Keine hat sie, keine Spur von Rechten, die Magdstocker!“

„Gut, ich rechne auch nicht mit der Magds-, sondern mit der Herrtentochter und wünsche, daß Fränze als solche von dir bedacht wird.“

Fritz Nidel atmte schwer; es war ihm, als wenn sich ein Laß um seinen Hals lege und ihn langsam erwürge. Denken konnte er gar nicht. Der Schlag traf ihn zu unvorbereitet, zu ungläublich. Und die Wut, die Wut, die in ihm tobte! Aber nur Ruhe jetzt und Kaltblütigkeit, um dieser Niedertracht zu begegnen. Zweimal ging er im Zimmer auf und ab, dann war er soweit, daß er wieder sprechen konnte.

„Ich kann Fränze mit nichts bedenken. Du hast bei deiner sauberen Rechnung wohl vergessen, daß ich vollkommen vermögenslos bin, daß alles deiner Tante gehört. Wir leben in getrennten Gütern und ich verfolge über keinen eigenen Pfennig.“

„Bah, das sind Redensarten, lieber Onkel. Ich denke, da wird sich wohl ein Passus finden, um das zu arrangieren. Tante legt ja alles in deine Hände und sie würde entschieden lieber einen Teil ihres Vermögens opfern, als daß sie eine Erfahrung machte, die ihrem Frauenherzen solch tiefe Wunde schlägt.“

Onkel Fritz blieb vor seinem Neffen stehen. Ein höhnisches Nöcheln lag auf seinen Lippen. Aha, darauf hatte der Schurke gerechnet, seine Verschwiegenheit der Tante gegenüber wollte er sich bezahlen lassen und damit eine Zwidmühle einrichten. Gott sei Dank, demgegenüber war er wenigstens gewappnet.

„Sehr fein deiner Tante nachempfunden“, sagte er mit herbem Spott, — „aber auch die Rechnung stimmt nicht, ehrenwerter junger Mann. Meine Frau weiß, daß ich Fränzkes Vater bin und hat sich nur deshalb des Kindes angenommen. Aus ihrem verwundeten Frauenherzen jelingt es dir nicht, Kapital zu schlagen.“

Ah, verdammt! dachte Alfons. Der Schröpfkopf zieht nicht. Aber wer weiß, ob das wahr ist? Und laut sagte er, langsam überlegend: „So, so! Dann ist es ja um so besser, dann wird sie, mit ihrem lebhaften Gerechtigkeitsgefühl, auch zustimmen, wenn Fränze, die sie als ihr Kind behandelt hat, nun auch ebenso bedacht wird wie die anderen!“

„Den Teufel wird sie tun und ihr Geld nicht zum Fenster rauschmeißen! Da werd' ich dahinter steh'n, daß ihre Zutunigkeit nicht noch weiter ausjenußt wird!“

Alfons stand auf. „Wenn das dein Ernst ist, lieber Onkel, so wirst du mich zwingen, daß ich mich direkt an den Gerechtigkeitsfann deiner Kinder wende und von diesen für ihre Schwester, die gewünschte Anerkennung verlange —“

„Gundstott, infamer!“ brach es in ungezügelterm Born von den Lippen des empörten Onkels und mit geballter Faust wollte er sich auf den kalt blickenden Neffen stürzen.

Da slog die nur angelehnte Tür des Nebenzimmers auf und Frau Minchen stand auf der Schwelle.

(Fortsetzung folgt.)

besonderes Aufsehen. Wie der phantasievolle Oberst in einem Vortrag vor einer englischen Kommission ausführte, handelt es sich um die Verwendung eines Geschüßes zur Beförderung von Nachrichten. Die zu diesem Zweck besonders konstruierte Kanone vermag einen besonders verpackten Zettel aus der vordersten Feuerlinie bis auf eine Entfernung von 800 Meter

noch rückwärts zu schießen. Die Explosion einer kleinen Bombe soll den Ort kenntlich machen, an dem die Nachricht angelangt ist. Auf diese Weise soll es auch mitten im Feuer und ohne die Hilfe von Telephon- oder Telegraphenanlagen möglich sein, wichtige Nachrichten in die rückwärtigen Linien gelangen zu lassen.

Gartenbau * Blumenpflege.

* Monatskalender.

Gemüsegarten: Gesät werden: Winter Salat, Karotten, Spinat, Schmalzkrout, Korb- und Petersilie. — Einlegen (Pflanzen) von Winterzwiebeln und Schaletten. — Einsammeln reifer Sämereien. — Gründliches Ausjäten aller Saatbeete. — Umstürzen aller leergewordenen und den Winter über leerbleibenden Beete und Ländereien, damit die Luft Zutritt zum Boden gewinnt. — Sammeln von Baumlaub für den Winterschutz. — Regelmäßiges Begießen des Sellerie und der Kohlgewächse mit flüssigem Dung den ganzen Monat hindurch. — Einrichten der Zwiebeln und Nachtrodnen derselben an einem trockenen, luftigen Ort. — Beginn des Weichens der Endivien. — **Obstgarten:** In der Himbeeranlage werden alle schwachen und überflüssigen Ausläufer und das alte Tragholz entfernt und die jungen kräftigen Tragrueten angeheftet. — Alle Beerensträucher werden jetzt, wenn erforderlich, gründlich gedüngt und der festgetretene Boden möglichst tief gelockert. — Anfertigung der Pflanzgruben für zukünftige Obstpflanzungen. — Abfangen der Hernissen, Wespen und Ameisen. — Beginn der Hauptobsternte. — **Blumengarten:** Einpflanzen in Töpfe oder Kästen aller zur Überwinterung bestimmten Blumenpflanzen, damit dieselben im Freien noch gut einwurzeln können. — Einpflanzen der Blumenzwiebeln in Töpfe und ins freie Land. — Fortfahren des Verpflanzens der Stauden, Nadelhölzer und immergrünen Gehölze. — Verpflanzen der Stiefmütterchen, Silenen, Goldblod, Maadliebchen, Vergißmeinnicht und dergleichen. — Nochmaliges Reinigen der Beete und Wege, da später das Wetter dafür zu ungünstig wird. H.

* Das Reinhaltende der Gärten im Herbst.

Bei den im Herbst sich überstürzenden Arbeiten des Einrensens der Gemüse und des Obstes, der Verpflanzungen und des Einpflanzens ist man leicht geneigt, das Reinigen des Gartens von Unkraut und das allgemeine Aufräumen zu vernachlässigen oder zu verschieben. Aber gerade jetzt müssen die letzten günstigen Tage mit trockenem Boden benutzt werden, um ein nochmaliges gründliches Reinigen aller Beete, Wege und sonstigen Stellen des Gartens vorzunehmen, da sonst das spätere Gedeihen der Pflanzen und deren zukünftige Pflege sehr erschwert wird. Bei der sich später immer mehr einstellenden feuchten Luft und stärkeren Laubbildung wird das Unkraut durch das Bedecken nicht vollständig vernichtet, sondern wächst leicht wieder an. Es muß genau darauf gehalten werden, daß die Gärten im Herbst so viel als möglich von Unkräutern rein sind, wenigstens diejenigen Ländereien, deren Pflanzenbestand den Winter über stehen bleibt: Erdbeeren, Spinat, Schmalzkrout, Winter Salat, Frühlingsblumen und dergleichen, die infolge dessen den Winter über nicht umgestürzt werden können. Bei trockener Luft und heiterem Himmel ist dies jetzt eine leichte Sache, bei Eintritt feuchter, kalter Herbstwitterung aber eine zeitraubende und auch sehr unangenehme Arbeit, die man bald satt bekommt. Auch sollte man die Umfriedigung, besonders die Schutzheden und alle sonstigen Plätze, Komposthaufen und dergleichen im Auge, sie sind die wahren Brutstätten des Unkrauts. Auf letzterem läßt man das Unkraut nicht selten wuchern, in der Meinung, daß es sich beim Umstechen des Hauses werde unterbringen und dadurch ersticken lassen, aber diese Methode ist der rechte Weg, mit dem Kompost eine Menge Samen und Keime von Unkraut in das Land zu bringen, und die Plage zu verewigen. Auch manche Gartengewächse mit leicht ausfallendem Samen können zum Unkraut werden, wie Dill, Borasch usw. Die Unkräuter sind entweder ein- oder mehrjährig. Bei ersteren han-

delst es sich hauptsächlich darum, die Pflanzen aus dem Boden zu entfernen, ehe sie Samen tragen, und ehe sie so stark werden, daß sie den Kulturgewächsen Luft und Nahrung wegnehmen, letztere muß man samt ihren weit- und tiefgehenden Wurzeln auszurotten suchen, was bei jenen meist nicht notwendig ist. Die schlimmsten von allen perennierenden Gartenunkräutern sind die Quecke und die Feldwinde. Wo diese im Garten sich eingebürgert haben, da steht es um die Gärtnerei schlimm. Es gibt kein anderes Mittel, sie los zu werden, als tiefes Graben im Herbst und Frühjahr, wobei alle Wurzeln, auch die kleinsten Bruchstücke, sorgfältig ausgelesen und verbrannt werden müssen.

Läßt man das Unkraut den Winter über stehen, so wächst es im Frühjahr gleich weiter, überwuchert vor Eintritt günstiger, für die Bearbeitung der Ländereien geeigneter Witterung die Kulturpflanzen, wirft den schon frühzeitig gereiften Samen aus, und ist meistens die Ursache, daß man den ganzen Sommer über mit dem Vertilgen desselben nicht fertig werden kann. Aber ganz abgesehen von der Nützlichkeit, wer möchte auch den Winter über den Garten in einem verunkrauteten Zustand liegen sehen, während die im Herbst hergestellte peinliche Ordnung und Sauberkeit den ganzen Winter über sich nicht verändert und nicht nur dem Besitzer, sondern jedermann einen herzerfreuenden Anblick gewährt. H.

* Ernte und Aufbewahrung des Obstes.

Beim Besuch des jetzigen Obstmarktes wird man die betrübende Bemerkung machen, daß neben dem Fallobst auch schon vielfach unreifes gelbrotes oder geschütteltes Obst, hauptsächlich Äpfel, feilgeboten und verkauft wird. Das kommt daher, daß schon das Fallobst einen gar nicht gerechtfertigten sehr hohen Preis hat, und der Obstzüchter, in der Annahme, daß der Preis später sinken, und aus Furcht, daß das Obst ihm vom Baum gestohlen werden könnte, sich vielfach veranlaßt sieht, die Ernte frühzeitig vorzunehmen. Vom Standpunkt des Allgemeinwohls und der Volksernährung ist das sehr zu beklagen, denn einerseits hat unreifes Obst nicht den Nährwert und die Bekömmlichkeit des reifen, und andererseits gehen auch große Gewichtserengen verloren, da gerade Äpfel und Birnen beim feuchten Herbstwetter sich besonders entwickeln. Es ist ganz in der Ordnung, daß alles unreife Fallobst zum Einkochen verwendet wird, daß aber aus Eigennutz oder aus Furcht vor Diebstahl jetzt schon unreife Äpfel abgenommen und dadurch die ganze Äpfelernte gemindert und geschädigt wird, dagegen muß so viel als möglich gekämpft werden. In der Nähe großer Städte wird man aus Furcht vor Diebstahl leider niemals dazu kommen, das Obst im Feld richtig reif werden zu lassen, dagegen braucht man aber auf dem flachen Lande und in den meisten eingefriedigten Gärten diese Befürchtung nicht zu haben, man schädigt in erster Linie doch sich selbst, wenn man das Obst sich nicht vollkommen entwickeln und zur Reife kommen läßt. Namentlich muß das Winterobst gut ausgereift sein, es gewinnt dadurch auch eine längere Haltbarkeit und wird nicht schrumpfig.

Daraus, ob das Obst für den Markt und für die Tafel bestimmt, oder zu einem Dauerprodukt verarbeitet werden soll, ergeben sich für die Ernte wichtige Anhaltspunkte, denn in dem ersten Fall muß man bei der Ernte weit vorsichtiger zu Werke gehen, müssen die Früchte gebrochen werden, während man im zweiten sich darauf beschränken darf, sie abzuschütteln. Das Obst, welches zur Ernte bereit ist, läßt sich — so weit dies Äpfel und Birnen betrifft — leicht und ohne Anwendung von Gewalt von dem Fruchtstiel ablösen, und Sommerobst muß von dem Baum herab genießbar sein, doch wird es meistens

schon einige Zeit vor der Vollreife abgenommen, weil sich in diesem Fall die Frucht länger in ihrer vollen Güte erhält und bei manchen Sorten auch an Güte gewinnt. Es ist vorteilhaft, das Sommerobst allmählich abzuvernten, d. h. die Früchte, so wie sie sich nach und nach der Vollreife nähern, auszubereiten.

Am längsten hält sich das noch der Mitte des November zeitigende Obst, das Winterobst, wenn es gebrochen und dabei jede Verletzung und jeder Druck vermieden wird, in einem nicht zu hellen Raum mit einer möglichst gleichmäßigen Temperatur, welche sich zwischen 5 bis 10 Grad Reaumur hält. Für Winterobst sind der zweckentsprechendste Aufbewahrungsraum Keller, gegen Norden gelegene frostfreie, im Erdgeschoß liegende Kammern oder Gewölbe, welche gegen das Eindringen des Frostes geschützt werden können. Hier lagert man das Obst auf Gestellen, deren Boden man mit einer dünnen Strohschicht belegt hat. Alle 14 Tage muß das Obst sorgfältig durchgesehen und jede etwa angefaulte oder sonst schadhafte Frucht entfernt werden. Die beste Art der Aufbewahrung wird durch Gestelle mit schubladenartigen Kästen ermöglicht, deren Seitenwände eine Höhe von 12 Zentimeter haben. Hierdurch wird der Kellergeruch vollkommen ausgeschlossen und das Nachsehen und Aussuchen wesentlich erleichtert.

Hat man nur kleinere Obstmengen zu überwintern, und fehlt es an einem dazu passenden Ort, so ist die Aufbewahrung des Obstes in Kisten oder Fässern unter Abperrung der Luft sehr vorteilhaft. Hat man zu diesem Zweck noch der Ernte das Obst etwas abzuweichen lassen, so wickelt man es mit einem weichen, reinen Tuch ab und wickelt jede Frucht in weißes Fließpapier dergestalt ein, daß die Enden desselben am Stielende der Frucht zusammengebreht werden können. Hierauf belegt man die Wände der zur Aufnahme der Früchte bestimmten Gefäße die oben vollkommen trocken und geruchfrei sein müssen, ebenfalls mit Fließpapier und legt die Früchte schichtweise mit nach oben gerichteter Stiel ein, wobei jede Schicht mit einer Lage Torfmull oder trockenem Rheinsand bedeckt wird. Auch die leeren Räume zwischen den Früchten einer Schicht werden mit diesem Material ausgefüllt. Die bis oben gefüllten und gut verwahrten Gefäße stellt man an einem kühlen, trockenen Ort auf. Selbstverständlich verdient nur edles, für den Konsum bestimmtes Obst diese Mühe und diesen Kostenaufwand.

Die Zeitigung des aufbewahrten Winterobstes verrät sich bei der Untersuchung durch manches Zeichen. Wenn späte Winterbirnen sich in der Stielgegend weich anfühlen, so kann man daraus schließen, daß sie noch einigen Tagen den Anforderungen entsprechen, die man an eine Tafelfrucht stellt. Die Tafelfähigkeit des Apfels erkennt man an dem Aroma, das er verbreitet.

Vor Eindringung des Lagerobstes in die Lagerräume sind letztere sorgfältig zu reinigen und zu schwefeln, damit alle vorhandenen Pilz- und Schimmelsporen zerstört werden. Die Lagerräume dürfen nicht dazu benutzt werden, Gegenstände aufzubewahren, welche einen üblen Geruch verbreiten oder durch ihre Ausdünstung die Luft verderben, da das Obst sehr geneigt ist, fremdartige Gerüche anzunehmen und dadurch sehr an Geschmack verliert. H.

Für den Hausgärtner ist mit dem Monat August die Zeit gekommen, wo er Spinat für den Herbst und das zeitige Frühjahr aussäen muß. Diese Aussaat kann bis zum November vorgenommen werden. Nachdem die zu bestellenden Beete gehörig umgehackt und gelockert worden sind, erfolgt in Abständen von 20–25 Zentimeter die Aussaat reihenweise. Am besten bewähren sich die Sorten Gandy Viroflay und der dunkelgrüne, erst spät wachsende Spinat. Öfteres Auflockern der Erde und eventuelles Versetzen der Pflänzchen bei zu dichtem Stand ist den Pflanzen sehr dienlich. Ferner erweist sich der Spinat für eine Düngung mit Chilisalpeter mit reichlich nachfolgendem Wasserguß sowie häufiges Verabreichen von Jauche sehr dankbar, indem er üppig ins Kraut „schießt“ und somit eine ausgiebige Ernte sichert.

Die orangefarbene blühende Orchidee (*Ada aurantiaca*) ist eine anspruchslose, dankbar blühende Pflanze, die einen eigenartigen reizvollen Zimmerschmuck darstellt. Bilden die schwertartigen, saftgrünen Blätter geradezu einen wundervollen

Kontrast zu den auf grazios geschwungenen Stengeln zweireihig sitzenden, leuchtend roten Blüten. Da erstere dicht besetzt sind, so verleihen diese der Pflanze ein üppiges, farbenprächtiges Aussehen. Ihre Blüten entfaltet die Orchidee im Winter. In bezug des Standortes ist sie sehr genügsam. Da sie in den höchsten Gebirgsregionen beheimatet ist und in den Anden von Kolumbien als Schmaroker ihr Dasein fristet, stelle man sie während der Sommermonate in einem luftigen, vor Sonne geschützten Zimmer auf. Im Winter beansprucht sie eine Temperatur von 2–3 Grad Celsius, weshalb sie unbeschadet in einem ungeheizten Raum aufgestellt werden kann. Das Wasserbedürfnis ist bei der Orchidee, wie bei allen anderen Durchschnittpflanzen mäßig.

Eine allerliebste Ampelpflanze für das Zimmer und geschützte Balkons bildet der Judenbart (*Saxifraga sarmentosa*). Diese Pflanze ist sehr anspruchslos, da sie außer reichlichem Wasserguß keine weitere Pflege verlangt. Der Judenbart, der auch unter dem Namen Steinbrech bekannt ist, hat gewölbte, geraniumähnliche Blätter und treibt langstielige weiße, fünfblättrige Blüten. Aber nicht nur für Balkons eignet sich diese allerliebste Ampelpflanze, sondern auch für Veranden.

Die Zimmerlinde (*Sparmannia africana*) mit ihrem reichen, zartgrünen Blättern gehört zu jenen ausdauernden Pflanzen, die nahezu unverwundlich genannt werden können. Ist sie im Sommer auch für einen luftigen Platz am Fenster recht dankbar, so ist sie dagegen im Winter bezüglich ihres Lichtverlangens ziemlich anspruchslos. Sie gedeiht auch noch entfernt vom Fenster und ist gegen warme Temperatur des Zimmers ziemlich unempfindlich. Bei sorgsamem Gießen mit abgestandenem Wasser, alljährlichem Verpflanzen und dann und wann zu wiederholendem Düngen mit aufgelöstem Alumendünger entwickelt sie regelmäßig alle Jahre ihre schönen weißen Blütenolden und läßt sich im Frühjahr durch Stecklinge von Seitentrieben, von denen man die Blätter halb abschneidet, leicht und mit bestem Erfolg vermehren.

Jetzt müssen auch die Vorbereitungsarbeiten zur Hyazinthenzucht in Angriff genommen werden, wenn man im zeitigen Frühjahr über die in allen Farben blühenden Hyazinthen Freude haben will. Die erste Vorbedingung jedoch zu deren Anzucht sind unbeschädigte, feste Zwiebeln von mittlerer Größe, da zu kleine Exemplare kümmerliche Pflanzen hervorbringen. Ferner lege man besonderen Wert auf den Wurzelboden der Zwiebeln. Ist dieser zerrissen, so können sich keine kräftigen Wurzeln bilden, was eine unregelmäßige Entwicklung der kommenden Pflanze zur Folge hat. Bei dem Einsetzen der Zwiebeln in Töpfe ist gar vielerlei zu beachten, so in erster Linie die Größe derselben. Da die Hyazinthe in kleinen Töpfen am besten gedeiht, so verlange man beim Gärtner oder Töpfer Größe 3, 4 und 5. Vor Verwendung derselben müssen sie jedoch mehrere Tage im Wasser liegen, damit sie sich vollsaugen, andernfalls sie dem Erdbreich die Feuchtigkeit zu sehr entziehen würden. Nachdem man die Töpfe von innen und außen sorgfältig gebürstet hat, gibt man auf das Abflußloch einen kleinen Scherben, damit beim Gießen die Erde nicht mit fortgeschwemmt wird. Nun füllt man jeden einzelnen Topf bis zur Hälfte mit guter Gartenerde, die man zuvor mit Mistbeeterde untermischt hat, hält mit der einen Hand die Zwiebel in die Mitte, während man mit der anderen Erde auffüllt, jedoch lasse man einen 1–2 Zentimeter breiten Giehring. Die Spitze der Zwiebel darf nicht von der Erde bedeckt sein, sondern muß mit ihr abschließen. Nachdem man zuerst die Zwiebeln leicht angegossen hat, bringt man die Töpfe entweder im Garten in eine zirka 30 Zentimeter tiefe Grube, deren Breite sich je nach Anzahl der Töpfe richtet, die man nebeneinander aufstellt. Nun schaufelt man die ausgegrabene Erde wieder auf dieselben und bedeckt sie zum Schutze vor eintretendem Frost und Kälte mit einer Lage Baumlaub, Stroh oder alten Säcken. Im Notfall kann man sie auch im Zimmer aufbewahren, wo man sie in einer mit Sand gefüllten Kiste birgt. In diesem Versteck verbleiben sie bis zu ihrer Treibzeit, die im Dezember bei den früheren und Mitte Januar bei den späteren Sorten einsetzt. Eine Ausnahme davon macht jedoch die kleine weißblühende *Romano blanche*, die Mitte November ins warme Zimmer gebracht werden kann, um bereits in den ersten Adventswochen durch ihre starckduftenden Blüten zu erfreuen.

Der Nachdruck der mit einem * versehenen Original-Artikel ist nicht gestattet.